

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1791)

Artikel: Politische Nachrichten des letzverflossenen Jahrs
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657218>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Politische Nachrichten des letzten Jahres.

Da beynehe ganz Europa an einer Krankheit danieder lag, welche man an einigen Orten Freyheitsgeist, an andern Freyheitsdrang, an noch andern Freyheitswuth zu nennen pflegte, vier groÙe Mächte miteinander im Kriege verwickelt waren, und sechs andere sich aus allen Kräften zur großen Menschenmeng rüsteten, ich auch überdies nicht Lust hatte, mein rubiges, friedlicheades, glückliches Vaterland und mein liebes Weib und Kinder zu verlassen, so hab ich vor diesmal meinen Stief Fuß hinter den Ofen gehangen, und bin lieber mit meinen alten Freunden und Bekannten, die ich in allen Ländern habe, in Correspondenz getreten, um meinen lieben Landsleuten dennoch sein hübsch und niedlich erzählen zu können, was es in der Welt seit einem Jahre güt's Neues gegeben hat, und wie es in der Nähe und in der Ferne aussieht. Ich werde also blos meine Tasche öffnen, und die erhaltenen Briefe selbst, wie sie mir in die Hände fallen, vorlegen. Aus verschiedenen Gegenden der Schweiz habe ich die frößlichen und angenehmen Berichte erhalten, daß eine außordentliche reiche Erndte die Herzen des Landmanns und der Armen erfreuet, und mit Dank gegen die gütige Fürschung erfüllt hat, daß überall Friede, Ruhe und Einigkeit herrschen, und alle Stände einander mit zuvorkommender Liebe, Treue und Zuneigung begegnen, und daß jeder Einwohner das Glück, ein Schweizer zu seyn, nie lebhafter gefühlt, es zu bleiben, nie ernstlicher, nie herzlicher gewünscht habe. Aus einer gewissen Gegend meldete man mir, daß dort viele Frauenpersonen, besonders über 24 Jahre, von einer Krankheit weggerast worden, die nicht in den Leichenzetteln und Avisblättern vorkommt,

K

von gebrochenen Herzen, und an einigen Orten fand man beim Aufschneiden der Körper plötzlich verstorbener Müller, Verkäufer und anderer reicher Kaufmänner, daß sie kein Gewissen im Leibe gehabt hatten; auch sind in einer kleinen Stadt 2 Knaben in die andere Welt verreiset, welche 7 Kinder hinterlassen haben.

Ein Schreiben aus Wien sagt: Unsere Lage war im Anfange dieses Jahres fürchterlich. Die Niederländer hatten unsere Truppen verjagt, und sich der Herrschaft des Kaisers entzogen; die Gährung in Ungarn war fürchterlich, und mit kluges Nachgeben und weise Politik konnte den Ausbruch eines Aufruhrs kümmerlich ersticken; mit den Türken waren wir in einen kostspieligen, menschenfressenden Krieg verwickelt; Gallizien war im Begriff zu rebelliren und unter Pohlens Herrschaft zurückzukehren, und Preußen bedrohte uns mit einem neuen schrecklichen Kriege; und dazu kam noch der hoffnungslose Stand unsers geliebten Kaisers, dessen Ende auch wirklich den rosten Hornung erfolgte, nachdem er noch vorher den Hinscheid seiner geliebten Erzherzogin Elisabeth, die in der schönsten Blüthe ihres Lebens ein Raub des Todes wurde, vernommen hatte. Und ich lebe noch! rief er bei dieser Nachricht aus. Herr dein Wille geschehe! Der 23sten Hornung wurde sein Reichnam unverletzt und unerösnet, und ohne großes Gepränge, wie er es selbst befohlen hatte, zu den Füßen seiner Mutter neben seiner geliebten Elisabeth beigesetzt. Merkwürdig sind die Worte dieses wahrhaftig gerechten Mannes, die er in seinem Testamente einschließen ließ: „Ich bitte jeden, „den ich wider meinen Willen allenfalls nicht vollkommenere Gerechtigkeit hätte angedeihen lassen, „mir

„mir dieses aus Christen- und Menschenliebe zu vergeben, und zu bedenken, daß der Monarch auf dem Throne mit eben den menschlichen Schwachheiten, wie der Betler unter dem Strohdache, beladen ist.“ Joseph hat während seiner neunjährigen Regierung große Dinge ausgeführt, die seinen Namen unsterblich machen werden. Die Schulen und Academien hat er verbessert, die Ausübung der Gerechtigkeit lag ihm sehr am Herzen; die Tortur hob er auf, die Polizen wärde gut verwaltet, die Industrie und der Handel geist belebt, neue Straßen und Häfen angelegt, Flussschifbar gemacht, das unbewohnte Land bevölkert, Aerzte und Wundärzte angestellt, den Juden Menschen- und Bürgerrechte gegeben, eine bessere Staatswirthschaft eingeführt, die Dienerschaft vermindert, der Hofstaat eingeschränkt, der gemeine Mann gegen Unterdrückung geschützt, die faulen Mönche zur Arbeit angewiesen und ihre Schäze zu gemeinnützigen Anstalten verwendet. In Regierungsgeschäften war er unermüdet; und sein menschenfreundliches Herz suchte jede Gelegenheit zum Wohlthun begierig auf. Und dennoch wurde dieser große Mann verkannt und gehasst; denn er hatte viele Missbräuche abgeschafft. Er ward 1765. Kaiser, 1772. vergrößerte er seine Staaten mit Gallizien und Lodomirien, 1777. mit der Bukowina, und 1779. mit einem Stück von Bayern, nachdem er noch vorher eine Panze mit Friedrich dem Einigen gebrochen hatte. Im Jahr 1780. starb seine Mutter; 1781. trat er der bewafneten Neutralität bey, reformierte in Kirchensachen, hob die Leibeigenschaft auf, und ließ die Barrierplätze schleifen; 1782. besuchte ihn der Pabst zu Wien; 1783. nahm er den Holländern 9 Millionen Gulden ab; 1786. wollte er Bayern gegen die Niederlande eintauschen, welches Project Friedrich durch den Fürstenbund vereitelte; 1787. reiste er zur Kaiserin von Russland in die Krimm, und ließ sich bereuen mit den Türken einen fünfzigjährigen Frieden zu brechen, den sie treulich beobachtet hatten. Als er Belgrad nicht überrumpeln konnte, kündigte er ihnen 1788. den Krieg an, und lief den 21sten Sept. im Treffen bei Lugosch Gefahr sein Leben zu verlieren. Joseph führte den Krieg anfangs sehr unglücklich. Prinz von Coburg und Held Laudon retteten Österreichs Ehre, und Joseph erwiderte den Tod. Himmel du bist gerecht! Hätte Joseph den Holländern keine Schropftöpfe angesetzt, und sich nicht von einem

Welbe zum Türkentriug verleiten lassen, so würde seine Regierung ohne Flecken, und er vielleicht noch der größte europäische Regent geblieben seyn. Sein Bruder Leopold, ein vortrefflicher Herr, war Erbe aller seiner Länder und nur dies trostete seine noch treuen Unterthanen einigermaßen über den Hinscheid ihres Kaisers. In einer so möglichen Lage hat sich das österreichische Haus noch niemals befunden, und so schreckliche Schläge des Schicksals hat es in so kurzer Zeit niemals empfangen. Joseph tot; eine Schwester, eine geliebte Nichte, zwei hoffnungsvolle Neffen auf die Bahre gestellt; eine andre Schwester in Gefahr vom wütenden Hodel ermordet zu werden; eine dritte von rebellischen Unterthanen verjagt; ein kränkelnder Sohn; die besten Generale Lichtenstein, Haddit, Laudon, Alton, in die Ewigkeit verreiset; die besten und wohlgeräumtesten Staatsgebäude Josephs zertrümmert; die ganze Monarchie tief erschüttert; einen furchterlichen Gesetz vorschreibenden Nachbar; vereitelte Hoffnungen sich durch türkische Besitzungen zu vergedern; einen erschöpften Schatz; entvölkerte Provinzen; — O ihr Mächtige der Erden, wie wenig beneide ich euer Schicksal! Welche Arbeit! Würdig eines Leopolds, dessen weise Regierung die Völker der Erde beglücken möge! — Glück zu! liebe deutsche Nachbarn! Glück zu eurem neuen Kaiser Leopold!

München in Bayern. Der biedere Engländer Thomson ist noch immer unser Wohlthäter. Er empfiehlt sich uns durch wohltätige Anstalten, und hat das gegründeste Recht auf unsere Liebe und Verehrung. Als Vertrauter unseres Thürfürsten verlangt er weder Geld noch Ehrenstellen, und alle seine Handlungen sind bloße Folgen seiner uneingeschränkten Menschenliebe. Unser Militair ist auf respectablen Fuß gesetzt, die Armen sind versorgt, die Müßiggänger finden Arbeit, und der Erbe ursers Beherrschers ist mit ihm ausgesöhnt.

Dresden. Unser weise, väterlich gesinnte Landesvater arbeitet noch ununterbrochen an dem Glück seiner Unterthanen, und seine Klugheit und Vorsicht hat ihn seinen Nachbarn so ehrwürdig gemacht, daß sie ihm im Fall eines Krieges eine vollkommene Neutralität zugestanden.

Die übrigen Nachrichten aus Deutschland sind diesmal zu unerheblich; nur muß ich noch sagen, daß man überall in lauten Dank gegen Gott für die so reiche Frucht ausbricht, die an manchen

Orten bey Menschengedenken nicht so ergiebig gewesen ist.

Marocco. Der alte 72jährige Kaiser ist nach einer 33jährigen Regierung zu Salee plötzlich gestorben. Er war weniger tyrannisch als alle seine Vorfahren, füllte die Seeräuberchen ein, liebte die Künste, und hinterließ von 4 Frauen und 200 Geschläferinnen npr 5 Söhne, davon der dritte Mehmed Yezid E. Mehedi den Thron bestiegen hat.

Paris. Die fröhlichen Aussichten in eine glückliche Zukunft sind noch stets mit dickem Nebel und furchterlichem Dunkel umhüllt, die hoffnende Hoffnung, die Seiten unseres Heinrichs des Vierten wiederkehren zu sehen, ist fast ganz verschwunden, rings um uns her stürmt und braust und tobt das Ungewitter, und kein menschlicher Verstand sieht mit Gewissheit voraus, was es noch mit unserer Freiheit für ein Ende nehmen werde. Unser gute, liebens, und bedauungswürdige Adel ist fast ohne Freunde, und die wenigen so ihm bleibend, sind zu ohnmächtig, um sich der herrschenden Parthen zu widersetzen. Die Anhänger des Herzogs von Orléans und die Parthen des Palais Royal herrschen jetzt unumstrickt und Mirabeau steht an ihrer Spitze. Sie ist die eigentliche wahre Aristokratieparthen, und da der wilde Pöbel auf ihrer Seite ist, so giebt sie sich den Schein der Volksparthen. Diese Aristokraten herrschen mit solcher Hestigkeit, daß man sie les Enragés (die Rasenden) nennt. Die Fayettische und Baillische Parthen hat genügsamstere Gestimmen, unterstützt aber oft, aus Furcht die Königliche Autorität möchte die Oberhand bekommen, die Mirabeauische, so sie im Grunde haft. Alles geht daher bunt über eck; niemand ist seines Lebens sicher; mit Gesetzen wird gespielt; niemand will gehorchen; niemand Lasten des Staats tragen helfen; Ehrenstellen, Würden, Titel, mit Blut errungener Adel, mit Schweiß errungenes Eigenthum, alles wird Preis gegeben; selbst heilige Stiftungen und Besitzungen der Ausländer werden nicht verschont; jeder thut was er will; die Gesetze haben keine Kraft; alle Gränzen von Recht und Billigkeit sind überschritten; jede Sünde hat ihre Trabanten, auf eine böse Handlung folgen zehn schlimmere, so wie sich rund um die Sonne Planeten wälzen, und Herrschucht einzelner Glieder des Staats, verschlingt gleich der Schlange Kron alle die übrigen. Der Adel und der Pri-

sierstand werden auf das äußerste erniedriget, unterdrückt ausgeplündert, in Staub getreten, barschisch gemisshandelt. Von allen unsern Nachbarn sind wir verachtet; wir haben keinen Einfluß mehr in die Angelegenheiten der Europäischen Staaten; unsere Handlung ist ruinirt, unser Kredit verloren, unser Schatz erschöpft, unsere Schulden ungebener groß, unsere ganze Volksmasse ein verdorbener Sauerteig, unsere Truppen reisende Wölfe; kurz unser ganzes Reich seiner Politischen Existenz ungewiß und die Monarchie ihrem Ende nahe. Das alles sind die Folgen der seligen, hochgepriesenen, vergötterten Revolution, die unsere Namen bey der Nachwelt verewigen sollte. Lange kann es mit uns nicht mehr so gehen. Wir müssen entweder unsern guten König ganz dethronisieren und uns in verschiedene Republiken bilden, oder wir müssen ihm sein ganzes Ausehen wiedergeben. Seit dem wir keinen Adel mehr haben, herrschen bey uns wechselseitweise Anarchie und alterne Dämagogen. Diesen albernen Kerln entgegen zu arbeiten ist eben so viel, als mit einem Fechter zu schaffen haben, der links ist. Man bekommt eine Wunde in einer Richtung von der man sie gar nicht Ursache zu erwarten hatte; und blos durch seine Uugeschicklichkeit erhält er den Sieg. Bey uns besiegt um der nemischen That willen der eine des Nachrichters Karren, der andere den Thron. Unser Adel war uns zum Wohl und zur Sicherheit des Staats wesentlich nothwendig. Im Kriege war er uns unentbehrlich. Er war ein geborner Soldat, der die Offizierkunst lernen mußte, dazu Zeit, Geld und Unterricht erforderl. Er war Schutz und Schirm gegen die Feinde des Vaterlandes; die Türken waren vorzüglich deswegen so unglücklich, weil sie keinen Adel haben. Der Adel war Vertheidiger der Rechte des Landes; er war in vielen Aemtern und Stellen nützlich, bey denen sich mehr Ehre als Belohnung, mehr Schimmer als Nutzen befindet. Der Adel trug grosse Lasten, und war bereit noch grössere zu übernehmen. Der Adel mußte dienen, der Bürger kann es. Der Bürger konnte alles werden und alles unternehmen, der Adeliche nicht. Ein grosses wohlgerednetes Reich kann ohne Adel nicht bestehen; Democratie findet in grossen Staaten gar nicht Platz, sie arbeitet gleich in Anatolie aus. Das Volk muß zu seinem eignen Glück immer regiert, immer beherrscht werden, und wird es auch selbst in Republiken. Die grossen Landbesitzer, die reichen Kaufleute, die Klugen

herrschen

herrschen überall. Uns betrügen unsre Dämagogen. Die Bedrückung des Adels wird nur periodisch seyn, denn unsre Volkswuth wird niemals Freiheit, am Ende aber eiseenen Despotismus erzeugen. Mit Vergnügen nimmt indessen der Menschen- und Vaterlandsfreund wahr, wie alle Feinde unsers wahrhaftig guten Königes nach und nach Schlachopfer ihrer eignen Bosheit werden. Ludwigs des XV. Güstlinge warfen sich zuerst als Gegner des Königlichen Ansehens auf, und blieben in der Nationalversammlung die Trompete des Aufruhs; und sie wurden bald darauf ihrer Ehrenstellen, ihrer Aemter, ihrer Pensionen, ihres Eigenthums so gar beraubt. Der hohe Adel, durch die Gnade des Königs bereichert, wied zu Stolz, seinem Wohlthäter zu gehorchen und wollte selbst herrschen, und jetzt liegt er zu Boden zwischen den Ruinen seiner Schlosser und den Leichnamen seiner ermordeten Mitbrüder, oder ist unstat und flüchtig wie weiland Cain der Bruder-Möder. Die Parlementer, die einzigen und ersten Urheber von Frankreichs Unglück, sind zerstörter; Versailles, das unbankbare Versailles, das sich den 24ten Juni, den 17ten Juli, den 6ten October 1789 ewige Schandäulen errichtete, Versailles ernährt nur noch Bettler, und Paris — auch Paris, fühlt den schweren Druck eines rächenden Arms.

Turin. Die aus ihrem Vaterlande verjagten französischen Prinzen und Edelleute lassen es sich bei uns recht wohl seyn, tanzen, pfeifen, geigen, und machen Projekte, wie sie ihre durch Freyheitswuth verlohene Güter, Titel, Würden und Pensionen wieder erlangen, und das königl. Ansehen in seinem vollen Glanze wieder herstellen wollen; allein zur Zeit fehlt es ihnen noch an Geld, Soldaten, Munition, Einigkeit und ausländische Unterstützung, und wenn sich nicht die äußerst beleidigten deutschen Fürsten ihrer annehmen, so düsten alle Pläne einer Gegenrevolution vergebens und Frankreich noch lange ein trauriger Schauplatz innerer Zerrüttung und des tiefsten Elends seyn. Unser Monarch hat unsere Gränzen während diesen Unruhen durch Truppen decken lassen, und seine Staaten wider die überall rasende Freyheitswuth des Pöbels, der sich dadurch selbst elend mache, zu schützen gewußt.

Genua. Wir fürchten uns hier noch immer für unsren lieben Nachbarn den König von Sardinien, dem schon lange das Maul nach unserm kleinen Staate gewöhret hat, und wir haben

Frankreich einige Millionen, zu 5 Procent versteht sich, anbieten lassen, wenn es uns unter die Flügel seiner Ohnuth, wie eine Henne ihre Küchlein nehmen will. Uebrigens wimmelt es bei uns von Mönchen, Wechsletern, Priestern und Madamen, und diese Madamen, Priester, Wechsler und Mönche machen bey uns den Verfall der Sitzen, der Künste und der Wissenschaften täglich sichtbarer. Ben uns gibts Huren ohne Bordelle, Priester ohne Religion, Regenten ohne Regierung, Armencaffen ohne Zahl, und doch Bettler in allen Winkeln. Wir lästern und schimpfen und fluchen die Barbaren der Türken, und doch behandeln wir unsre Galerenslaven tausendmal barbarischer als diese sogenannte Barbaren. Kurz, wir sind ein elendes Völkchen.

Mailand. Dass uns Joseph eine Million Gulden Kriegssteuer zum Turkenkrieg bezahlen ließ, haben wir verschmerzt; aber dass er uns nicht mehr wollte wallfahrtien lassen, und unsre Bruderschaften aufhob, und unsern Mönchen die Schmeerbäuche kurirte, das können wir nicht länger ertragen. Wir haben also bey unserm neuen Monarchen kräftigst darauf gedrungen, uns diese verlorenen Freiheiten wieder zu geben, und da er jeden Narren seine Kappe tragen lässt, wie er will, so hat er uns das erste bereits gestattet, nur glaubt er ein dicker Ranzen sey zu einem guten Beichtvater und Fastenprediger eben nicht schledrigs nothwendig.

Parma. Eine verdammte Lust haben wir uns diesen Sommer gemacht. Unsere heilige Inquisition ließ der grossen Hitze ungeachtet, einige Ketzer, derer Glaube nicht so dick und stark war als der unsrige, hübsch und ordentlich praten, und wenn die Meinung des Presidenten Platz gesunden hätte, so hätte man sie noch vorher mit Agnus Dei spicken und mit Schwefel betröpfen müssen.

Venedig. Die türkischen Raubnester samt und sonders zu zerstöhren und die argen Vögel, die dort nisten, mit Haut und Haare aufzufressen, die Jungfernstäle aufzuthun und die armen Dingchen in unsren Gondeln zu promeniren und zu amüsieren, hatten wir stets und fest beschlossen und unserm Großadmiral dazu die gemessensten Befehle ertheilet; allein, die Raubnester sind verteufelt angeklebt, die Vögel beissen um sich wie der leben-dige Herr Gott sey bey uns, und die entzungsferten Mädchen sehnen sich gar nicht nach unsren Unterhungen, da wir als Cieisbei unsre beste Kräfte verschwenden

verschwinden. Das ist doch ein verdrackter Streich!.

Lucca. Der Pöbel mordet sich bey uns noch immer um die geringste Kleinigkeit und verzieht keine Beleidigung. Dieser Geist der Nachsucht wird vorzüglich durch den Mangel an guter Justiz gehäret, und weil die nahen Berge, die Kirchen und Klöster und unsere Nachbarn die Flucht und das Entkommen leicht machen, so werden Mord und Nachsucht noch lange ihren Thron in unserer Mitte aufgeschlagen haben.

Florenz. Bey uns ist jeder Rechtschaffene in tiefer Trauer gehüllt, daß wir unsern Leopold verloren haben, und nur die Hoffnung, daß sein Sohn Ferdinand einstens den Platz seines Vaters ganz ausfüllen werde, tröstet uns noch einigermassen bey diesem unersetzlichen Verluste. Ein Regent, der Auflagen aufhob, Truppen abdankte, Festungen schleifte, müßige Hofschränke und Teller schlecker entließ, Manufacturen und Fabriken anlegte, prächtige Straßen baute, Städte verschönerte, Epitäler stiftete, die Armen versorgte, überflüsse Festtage abschafte, Gesiche verbesserte, den Adel und die Grossen wenig schätzte, die Priester wenig fürchtete, die Mönche nicht bereicherte, seine Beamte nicht beobachtete, seine Bediente beschäftigte, seine Kinder selbst unterrichtete, seine Gemalin liebte, die Künste und Wissenschaften blühend zu machen, die Handlung zu beleben, das Volksglück zu erhöhen suchte — ein solcher Regent hat wohl ein gegrundetes Recht auf die Liebe und Achtung seiner Unterthanen, und einen solchen Regenten verloren leider! wir. Europa, gegenwärtig ein politisches Chaos, und an der Arbeit einer neuen Schöpfung begriffen, hat von unserm Leopold vieles, Deutschland alles zu erwarten. Möchtest du, weiser Leopold! glücklicher seyn, als dein verewigter grosser Bruder!

Rom. Wo ehemal die Könige der Erde hinter Triumphwagen von Gold und Elfenbein hergiengen und dem stolzen Sieger in Ketten auf das Kapitolium folgen mußten, wo Millionen römischer Soldaten und tausende von Heldenmarschirten, wo Cäsar, Cicero, Caton, Horaz und Virgil lebten, herrschten, redeten, philosophierten und sangen, da wandern Wallfahrtsbrüder, Bettler, Mönche, Freudenmädchen und roth bekärfte Karabinäre. Das heutige Rom ist des alten Roms Leichnam, das Feld wo es liegt ist kein Grab, und das Volk, das es bewohnt, sind die Würmer, die es auffressen.

Unser herzig schöne Pabst küßt noch täglich dem Heiligen Petrus, oder vielmehr seinem Bilde die Füße, verwendet grosse Summen auf die Aus trocknung der Pontinischen Sumpfe, bereichert das Clementinische Museum mit kostbaren Werken der Kunst, verbessert die Kriminalgesetze, verbiert den Römischen Weibern Verück zu tragen, verurtheilt seinen eignen hoch und vielgeliebten Neffen in einem wichtigen Erbschaftsprozesse, dispiert mit Neapel um einen Falken, verscheucht an Frankreich, was es ihm sonst nicht geben will, und erheilt nur noch ar wenigen Octen Befehle, weil man den Henker und den Teufel hent zu Tage nicht viel mehr fürchtet. Ohne Truppen, ohne Geld, ohne Bevölkerung, ohne Mittel zum Angriff und zur Vertheidigung ist er zwischen nachtigen Staaten sicher. Eifer nicht der Regenten, religiöse Meinungen, Politick der Fürsten und unseres Pabstes Bullen und Brevet, unserer Geistlichen Ceremonien, unsere Ruinen und Antiquitäten, und vor allen Dingen Aberglaube und Dumminheit des Pöbels erhält uns. Zwar ist bey uns alles arm, nur die Mönche und ihre Mätressen nicht; doch ist alles glücklich, nur die Juden nicht. Sind ja aber auch nur Juden, deren Vater vor 1800 Jahren unsern Herr Gott gekreuzigt haben. Die Herren Abignoner machten sich auch marvig und wollten sich unserer Herrschaft entziehen; der Freyheitsdrang des Volks äusserte sich auch hier in heftigen gewaltsamten Ausbrüchen und strafbaren Unternehmungen, die es am Ende hatt wied büßen müssen, wenn es nicht zu Kreuzkriecht, und Busse ihm im Sack und in der Asche. Die Kameraden sind ja keine Franzosen. Es ist überhaupt eine verteufelte Sucht, daß alle übrigen Nationen solche Narren sind, und meynen: sie müßten alle französischen Roben mitmachen. Die Erdbeben, wir halten sie vor grosse Straßen des Himmels, und beten so eifrig um ihre Abwendung als um Vernichtung des Reformationsgeistes, der neuerlich nun gar auch dem König von Sardinien im Leib gefahren ist, und den wir von den Hessen zu Wien und Neapel schon längstens geen weg bannisst hätten, die Erdbeben sage ich, haben neuerdings grosse Verwüstungen bey uns und in Kalabrien angerichtet, und zu Accona hat ein lausfiger Kerl einen rechten dummen Streich gemacht, der viele Menschen ins größte Elend führte. Ein Pulvermagazin von 900 Centaux Pulver sprang in einem Augenblick in die Luft, der Knall war so fürch

Kirchterlich, daß die Stadtmauren, die daran stossenden Gebäude und das Wachthaus der Javalden in Schutt und Graus verwandelt würden. Verschiedene Steine flogen auf eine Stunde weit; die Fenster aller Häuser, Paläste und Kirchen wurden zerschmettert, viele Kirchen und Klöster ganz ruinirt, und das Klosterthor der Kapuzinerinnen auf eine viertel Meile gesprengt, und die Nonnen im Heim davon zu laufen genötigt. Die Thüren der Kramläden und Magazine sprangen alle auf, und die meisten giengen in Stücken. Das war eine herrliche Endte für die Diebe mit und ohne Hosen. Vor der Stadt stand man Bäume aus den Wurzeln gehoben, und einen Theil des jüdischen Friedhofs in das Meer hinaus geworfen. Hundert und drey Häuser sind ganz eingestürzt, alle übrigen beschädiget und 246 Personen verwundet. Wie viel tott geblieben sind, weis man eigentlich noch nicht, und wie viel Un Glück bey Weibern, und solchen die gern Weiber wären, der Schrecken angerichtet haben mag, kann man denken. Und an allem diesen Unheil war der Ochsenkopf, der Aufseher des Pulvermagazins Schuld, denn er war bey Nachtzeit mit einer Laterne in den Thurn gegangen, und seine Obern verurtheilten ihn zum Scheiterhaufen, aber glücklicher Weise war auch er ein paar tausend Schuh hoch in die Luft gestoßen, und zu jedermanns Erstaunen ohne Kopf und Beine wieder heruntergeprallt.

Der hinkende Bote nimmt bey dieser Gelegenheit sich die Freyheit, alle junge Herren bestens zu warnen, mit dem Pulver vorsichtig umzugehen, denn es ist geschwind ein Unglück damit geschehen. Man kann leicht zu viel verschießen, und — treffen wo man nicht wollte.

Neapel. Unser Europäisches Paradies, die schöne Stadt Italiens, wird von weissen, schwarzen und rothen Insekten aufgefressen, die insgesamt wenig nützen, viel sauffen, viel schlaffen, ihre Töchter verhandeln und sich einander betriegen, wo sie nur immer Gelegenheit dazu finden. Nirgends in der Welt giebt's mehr Advokaten, Bettler, Huren, Menschenmörder und faule Tagediebe. Unser Ferdinand ist ein großer Jäger vor dem Herrn, auch ein guter lieber Mann. Der Tod zweyer hoffnungsvoller Prinzen hat ihn sehr darnieder geschlagen, dagegen aber auch die Heirath zweyer Prinzessinnen mit österreichischen Prinzen höchstlich erfreuet. Seine Minister, und besonders ein walres

reformiren à la Joseph, heben Klöster auf, beissen sich mit Seiner Heiligkeit herum, lassen die Truppen durch einen vorzessichen Schweizer-General exercieren, beobachten eine genau Neutralität zwischen den kriegsführenden Mächten, und können alles Streben ungeachtet das Reich nicht so blühend machen, als der König es wünscht. Die Erdbeben, der hohe Adel, die Geistlichkeit, eine Prachtliebende Königin, Trägheit und Dummheit des Volks, die Natur selbst, die alles ohue Mühe her vorbringt und auf die sich die Faulenzer verlassen, legen ihnen rausend zur Zeit noch unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Zu Neapel wie zu Rom brüder Tagliostro und seine Helfers Helfer die Illuminaten lange an einem Volksaufruhr, der jedoch glücklich in der Asche erstickt wurde, und unser Joseph Balsamo, von Palerma gebürtig, soll endlich zu Rom geklopft worden seyn, da er schon tausendmal gehangen zu werden verdient hätte.

Malta. Unsere Ritter brechen einander selbst die Hälse, anstatt wider die Türken zu Felde zu gehen. Rings um uns her schwärmen Venetianische, Neapolitanische, Russische, Österreichische, Türkische, Englische, Französische und Barbarische Schiffe, schachern und wuchern, und esortieren, suchen und schlagen sich, und machen uns mitunter freundschaftliche Besuche, die uns sehr angenehm sind. Heldenhaten haben weder die Russen noch die Türken verrichtet. Beide haben einander geklopft und sind geklopft worden.

Petersburg. Unsere große Beherrscherin, die weise Katharina, genießt noch immer das ununterbrochene Glück, so sie unter allen Sterblichen als klein von dem ersten Augenblick ihres Lebens an, genossen hat. Von Sarskoe-Selo, ihrem Sommerpalaste aus, erheilt sie Befehle bis an die pohlnischen Grenzen, bis an das tartarische Meer, und von Archangel nach Astrakau. Sie beherrscht das größte Reich der Erde. In Asien hat sie keinen Feind mehr, der ihr gewachsen wäre. Schweden, Dahlen und selbst Preussen waren schon lange in Gefahr, verschlungen zu werden. Gegen die Türken vergrößert sie, aus lauter Menschenliebe glauben wir, aus Ehrgeiz schreien unsere Feinde, täglich ihre Staaten. Sie erkannte zwar die Krimm für unabhängig, auch thaten die Türken nicht das geringste dem zuwider, und man hat Mühe alle die kleinen Ränke und heimlichen Schleichwege der Russischen Minister mit den Begriffen von Größe zusammen zu reimen, welche der blosse Na me

me der Kaiserin einßößt, deren Ehre man durch solche Handlungen besudelt; aber dennoch wurden die Türken genöthigt mit uns zu brechen, damit wir ihnen die Krimm wegnehmen könnten. In Finnland wiegeln unsere Minister die Finnen und die Offiziere der Armee zu einer Rebellion wider Schweden auf, und versprachen ihnen Schutz, und wir hatten alle Hoffnung das noch Schwedische Finnland wegzukapern, wie wir ihnen das unfrige im Nyständter Frieden 1721. und im Oktober 1743. abnahmen; In Finnland, Lüthauen und Pohlen haben wir einen mächtigen Anhang und den Preussischen Adel suchten wir schon lange an uns zu locken. Den Persern können wir abnehmen, was wir für gut finden. Kurz, wenn uns der Himmel keinen Strich durch die Rechnung macht, und Preussen und Schweden einmal unsere Vasallen geworden sind, so ist's mit unser's großen Peters Projekt einer Universalmonarchie vor der End' v. XIV. so oft träumte, vollkommen richtig. Unsere Kaiserin sollte unsterblich seyn. Sie ist die würdige Nachfolgerin Peters, dieses außerordentlichen Mannes, der die Grausamkeiten eines Tyrannen mit den Tugenden eines Gesezgebers bedeckte, dessen Tugenden ihm eigenthümlich, dessen Laster bloße Folgen seiner Erziehung und seines Volks waren. Unsere große Beherrschterin, über deren Lippen Würde, Huld und Güte ausgespessert sind, folgt in allen seinen Plänen und übertrifft ihn noch. Die Tortur hat sie abgeschafft, die Finanzen verbessert, die Straffen gemildert, denn man hängt und köpft bey uns nicht, aber man peitscht die Uebelthäter mit der Knute zu todt, die Schulen vermehret, Leibeignen freigegeben, den Adel mit Freiheiten versehen und civilisiert, und tausend von Fremden in ihr Reich gelassen. Uebrigens müssen wir freilich slavisch gehorchen, der grösste Theil unsers Volks steht noch in der tiefsten Barbarey und Unwissenheit, der Adel tyrannisiert uns, und unsere Kopfgelder sind öfters schwerer noch als unsre Köpfe mit samt dem langen Bahrt. Unsre Kaiserin hat erst neuerlich für ihre muhammedanischen Unterthanen einen Musti gemacht, um auf diese Weise ihre Feinde nicht bloß zu besiegen, sondern auch zu belehren. Was es mit dem Kriege noch für einen Ausgang nehmen wird, das weis der Himmel. Die Österreicher haben uns im Stich gelassen, und ungrachtet unsre Flotte den König von Schweden und seinen Bruder gewaltig geklopft hat, so hat doch auch

er unsfern tapfern Prinzen von Nassau eine derße Ohrfeige versetzt, und er ist der unter allen unsren Feinden d'r wir am meisten fürchten, und der uns selbst in Petersburg zittern ließ, so unbedeutend uns anfangs seine Macht vorkam. Hätte er das erste Treffen gewonnen, wie er es verlohr, so war Petersburg in seinen Händen. Göttes kann ich von ihm nichts sagen, und Gutes mag ich auch nichts sagen, denn er ist ja unser Feind; erkundigen sie sich also bey Stockholmer Freunden, was die von ihrem Gustaf halten.

Constantinopel. Durch einen Aga der Janischaren, welcher gestern bey der hohen Pforte anlangte, vernehmen wir die frohe Nachricht, daß uns're unüberwindlichen Truppen die feindliche österreichische Armee bey Sinzigewo fast gänzlich zusammengehauen haben soll; welcher Bericht abjohld in allen Quartieren unserer Hauptstadt dem zusammengelaufenen Volk verkündigt wurde.

Diese feste Stadt in Bulgarien liegt auf einer Insel in der Donau, und ist seit dem Frieden von 1771. wiederum in unsren Händen. Nachdem diese Festung von den kaiserlichen Truppen den 2ten Brachmonat eingeschlossen worden, so errichteten sie, ungeachtet verschiedener Ausfälle von unsren tapfern Truppen, einige Batterien, und näherten sich durch Laufgräben den Festungsweckern, und verbrannten die Vorstadtie. Schon hatten sie das auf der Insel befindliche Schloss mit ihren Canonen in Brand geschossen, und uns're in noch geringer Anzahl befindlichen Völker in etwas zurückgetrieben, als wir den 8ten bei Radzuk eine starke Hülfe bekamen. In der Nacht schwammen 12000 von unsrer besten Kriegern, mit dem Säbel im Munde, durch die Donau, und überfielen mit grossem Geschrey uns're Feinde, so daß die Berge wiederhallten. Zu gleicher Zeit als wir die Christen in ihren Verschanzungen angriiffen, so thate der brave Befehlshaber in Sinzigewo einen heftigen Ausfall, und jetzt wurde das Morden allgemein. Was nicht zeitig genug geschohen ware, wurde niedergehauen, niemand wurde geschont, und die Christen gewungen, die Belagerung aufzuhaben. Wir fanden unter den Todten einen Generalmajor Ausseß, ein anderer Generalmajor von Thurn, 40 Offiziers, 7000 Soldaten blieben auf dem Platz, alle zu der Belagerung gebrauchte Canonen, und viel kleines Gewehr wurden uns zur Beute.

Und jetzt da alles so gut geht, so sagen unsere Minister, unsere Janitscharen, und unsere Sphäris, wir bekommen nun Friede. Das ist doch ein ganzer Muselman der König von Preußen! Der und unser Mahomet haben uns aus der Hand unserer Feinde errettet. Unsere schönsten Provinzen, unsere Kornkammer, unsere stärksten Festungen und Pässe, unsere besten Offiziere und Soldaten waren verloren. Mit 30 Millionen Löwenhasler erhalten wir eine wieder, und unsere Weiber und Lebendweiber werden schon dafür sorgen, daß wir auch wieder Soldaten bekommen. Das ist ein — — Friede, der Friede von Reichenbach! schreit der Pöbel. Hätte Friedrich 100000 Mann gegen Oesterreich, und eben so viel gegen Russland marschiren lassen; hätten die Polaken ihr Wort gehalten und Russland angepakt; hätte Gustav ferner mit Löwenmuth gesuchten; England und Holland wie bisher, und bräf Munition und Proviant zugesührt; wären unsere Bassen nicht Schurken, wie der von Bender, sondern bräf Bursche wie der Commandant von Ozakow; wir hätten noch dieses Jahr die Oesterreicher aus Europa hinansgejagt, wie man uns thun wollte. Geld haben wir wie Heu; die Soldaten machen bey uns in einer Nacht wie die Pilze; an Muth und Tapferkeit hat es den Muselmännern nie gefehlt; Russland ist — arm; Leopold hat in den Niederlanden, in Steyermark, in Ungarn, in Gallizien, in Böhmen, Werk genug an der Kunkel; Laudon, Haddix, Lichtenstein, Wiss, Ruyrot, alle diese feuerspeyende Drachen sind nicht mehr — und nun, nun macht man so einen — — Frieden; gibt uns verwüstetes Land zurück, und läßt uns die Spielleute mit 30 Millionen bezahlen. Benvi Mahomet! das ist ein ergdummer Streich! Haltets Maul, ihr Schurken! ruft der Musli und Grossvetter, ihr Esel versteht die Staatskunst nicht; man muß temporisiren, das heißt auf muselmännisch, sich in die Zeit schicken. Ohne unsere Schutzgötter Gustav und Friedrich Wilhelm wäre Constantinopel schon von den Russen erobert, und Potemkin zum griechischen Kaiser ausgerufen, und eure hübschen Mädel russische Weiber geworden. Ungeachtet Potemkin, seitdem er Bender e handelte, keine große Thaten verrichtet, ungeachtet seine Armee schlecht besoldet, in Lumpen gekleidet, und gar nicht zahlreich war, so halte er doch, als der glückliche Günstling eines großen Monarchen, uns noch verteu-

felt warm machen können. Es lebe Friedrich! der uns aus der Noth errettete.

Warschau. Wir armen Polacken waren bis jetzt unter russischer Hand, und die Kaiserin beherrschte uns gleich einer ihrer Provinzen. Der König, den sie und Preußen 1764. auf den Thron erhob, war nichts anders als ihr Vizekönig; und ihr Ambassador, Graf Stackelberg, entschied alles nach den von seinem Hof empfangenen Beschlüssen. Zehntausend Mann Russen lagen bey uns im Quartier, und erhielten uns in der Abhängigkeit dieser gefürchteten Frau Nachbarin. Man nannte uns frey, und unsere Freyheit war das Unglück des Staats; sie verursachte Anarchie und die größte Verwirrung, welche Russland unterhielt, und zu unserer Unterdrückung benutzte. Der Zustand des ganzen Reichs war beweinenswürdig. Der Name von Pohlen war noch da, aber es war keine Nation mehr. Besiedlungen herrschten in allen Classen der Einwohner; ohne Einfluß an andern Höfen, arm und unterdrückt hatten wir nichts als unsere Schaafvolze, und das Mitleiden unserer Nachbarn. Sehr wenig Manufacturen, eine flockende Handlung, einen König ohne Macht und Ansehen, Edelleute die nichts bezähmte, arme Bürger, elende Bauren, die unter dem Lehenrecht, das viel schlimmer ist als Despotismus, lebten; unernstliche Reichthümer und größte Armut, asiatische Pracht und afrikansches Elend in gleichen Städten und Dörfern; Menschen die verkauft werden wie das liebe Vieh, und keine genugsame Sicherheit für Leben und Eigenthum haben; Juden, die Wirthschaft treiben und Saubräten verkaufen, auch Blutwürste stopfen trotz der besten Wurstkunst, und als Schäfer, Doctor und Scheerer in Stöck und Degen paradierten; unterdrückte, ausgebungerte, nach Freyheit schmatzende Bürger und Krämer — so war, so ist zum Theil noch der Zustand eines Volks, das ehedem den nordischen Reichen Gesetze vorschrieb, das Oesterreich von seinem Untergange rettete, das die Moscoviter in ihren hölzernen schmuzzigen Städten zittern ließ, und Schweden Könige gab. Doch fängt es auch, Gott Lob! bey uns Tag zu werden; die Fesseln der Slave reißen sich ab; Vaterlandsliebe und Patriotismus erwachen, und ächter Freyheitsgeist besetzt einen ansehnlichen Theil unserer Herren und ihrer Diener. Unser König versteht die große Kunst, die Herzen meisterlich zu regieren, und ist

Die Kaiserlich Königlichen Truppen, welche Giurgiewo belagern, werden von den Türken überfallen.



A. Die Festung Giurgiewo. B. Der Ausfall der Türken aus derselben. C. Die in den Laufgräben sich befindlichen Soldaten. D. Die Donau. E. Die in die Flucht getriebenen Österreichischen Truppen.

so wie Schwedens Gustav ein vortrefflicher Herr sei. Seine ausdrucksvolle Miene, sein braunes männliches Gesicht, seine gebogene Nase, sein scharfer Blick, verrathen Güte und Würde, die sich keits in allen seinen Handlungen gepaart befinden. Er ist unstrittig einer der schönsten, artigsten, höchsten, gelehrtesten und liebenswürdigsten Männer in Europa, und von der Natur zum Gefallen gebildet. Hätte er militärische Talente, wie er sie zum Glück der Menschheit nicht hat, so wäre er ein 2ter Johann Sobieski. Die Gesetze und Staatsverfassung seines Reichs kennt er vollkommen; seine Beredsamkeit ist männlich und überredend, sein Herz edel, großmuthig, zum Verzeihen und zu Aufsorgerungen geneigt, und seine Mäßigung, seine Herablassung, seine Nachgiebigkeit erhöhen den Glanz seiner übrigen Tugenden. Er liebt und beschützt die Künste und Wissenschaften, und belohnt ihre Verehrer. Friedrich Wilhelm und seiner Klugheit verdanken er und sein Reich ihre politische Eruption. Friedrich der Einzige legte die Staatswaage Europens in seines Neffen Hand, und dieser bewegt sie bloß, um Wölker glücklich zu machen. Unter dem Schutze des preussischen Adlers haben wir das russische Joch mutig abgeschüttelt, und gewohnt uns zu befehlen, lägt er sich herab uns zu bitten. An den meisten europäischen Höfen haben wir nun unsere Ambassadeure, eine schöne, freischafft noch nicht disciplinirte Armee ist auf die Beine gebracht, unsere Einkünfte sind um die Hälfte vermehrt; die Großen haben wichtige Aufopferungen ihrer Rechte und Freiheiten gemacht; den Geistlichen hat man die Flügel beschlagnahmt; der König hat mehr Einfluss in die Regierung, und ist von fremder Macht unabhängiger; uns Bürgern, ja den Bauern sogar, hat man ihr Schicksal um vieles erleichtert, und wir hoffen noch anscheinlichere Vortheile und Freiheiten zu erringen, die wir ehemals besessen haben; unsere Criminalgesetze haben eine andere Form erhalten, und der jetzige noch dauernde Reichstag hat achtten Patriotismus, und Mut und Entschlossenheit in allen seinen Handlungen blicken lassen. Indessen fehlt uns noch viel zu unserem Bürgerglücke. Wir haben noch zu wenig Samovski, Chreptowiz, Brysowitz und Bonatowski; wir führen jährlich um 20 Millionen polnische Gulden mehr Waaren ein als aus; wir haben nur einen Wahlkönig, unsere hohen Stellen sind vom König unabhängig, nur er sendet Boten auf den Reichstag, und dort — que peuvent les représentations de quelques Sages contre la fureur des factions, les préjugés & l'intérêt d'une noblesse tumultueuse, les cabales & les intrigues des Puissances voisines. Bey unseres noch existirenden Regierungsformen, die jedoch bey des Königes Tode erblich werden und umgeschaffen werden soll; bey dieser Quelle alles unseres Elendes können wir uns nie ganz erholen. Gesetze und Sitten eines Volks sind indes nicht das Werk eines Augenblicks; sie entstehen gewöhnlich aus einer Reihe von Gegebenheiten und Vereinigung vieler unmerklicher Umstände, und behalten immer ihre Fehler, die dem Charakter der Nation eigen sind.

Röntgenberg. Unsere Monarchie, die der große Thun für Friedrich Wilhelm gründete, und Friedrich der Einzige hoch aufführte, steht noch in dem Wachsthum der Junglingsjahre, und spielt, Dank sei es unserm vortrefflichen Herzberg unter allen europäischen Reichen noch immer die schönste erhabene Rolle. Es ist eine ausgemachte Sache, daß unsere Monarchie noch zunehmen und wachsen, oder verfallen muss. So wie sie ist, kann sie ihr Ansehen nicht lange mehr behaupten. Daher glaubte unser kluges Ministerium, die Zeit umstände benutzen zu müssen, und sich den Besitz von Danzig und Thorn zu verschaffen, und dagegen Pohlen durch Gallizien und Lodomerien zu entschädigen. Sobald es aber bey den Herren Polaken Abneigung zu diesem Tausche fand, und dieselben den wohlgemeinten Absichten unsers Königs nicht zu entsprechen Lust hatten, so erforderte es freiwillig eine Ansprache auf, die es ohne Mühe bey den begenden Kaiserhöfen auf Unkosten der Türken hätte durchsetzen können. Der Tod der Gemahlin des Marggrafen von Alspach-Onolbach, dessen Länder unserm Könige durch den Testchner Frieden zugesichert worden, war uns eine unangenehme Nachricht; denn nun könnten der Herr Marggraf leicht auf die Gedanken gerathen, und sich eine hübsche, junge, fruchtbare Gemahlin auslesen, und durch eine zahlreiche Nachkommenmenschaft unsere Hoffnung auf Jahrhunderte verzetteln, welches man ihm auch zu insinuiren nicht erinnangen wird. Einen artigen Schnitt haben wir nun wohl mit den Herren Türken gemacht, die uns 20 Millionen Römenthaler bezahlen sollen; eine geringe Summe gegen die Gefahr, deren wir uns um ihrentwillen ausgesetzt. Der Waffen-

stillstand von Neichenbach und die dortigen Verhandlungen sind ein Meisterstück unseres Herzbergs; denn ohne Schwertstreich hat er Österreichs Vergrößerung gehindert, den Türken den Besitz ihrer verlorenen Ländere wieder verhaftet, Leopolden die Kaiserkrone aufgesetzt, den Niederländern ländliche Aussöhnung-Bedingnisse ausgewirkt, Russlands weit ausschende Projekte vereitelt, den Preussischen Unterthauen Friede, Ruhe, Ordnung und Sicherheit ertheilt und Wohlen der Knechtlichkeit fremder Fürsten größtentheils entzogen, auch den misvergnügten Ungarn, Böhmen, Steyermarkern, und Mailändern die Hofnung benommen, ihre aufrührerischen Absichten durchzuführen. So hat unser Monarch und sein Macen vom Geste des Friedens bestellt, der halben Welt den Frieden gegeben, und ehe noch dieses Jahr verflossen seyn wird, wird er auch das übermächtige Russland geschlagen haben mit Schweden und den Türken Frieden zu schließen, und zwar so, daß Schweden nichts dabei verloren, sein König immer viel gewonnen haben wird. Sein blöster Name stöhnte bisher den wider Lustich ausgeschickten Reichstruppen Ehrengabe ein, dieses gedrückte, sich empörende Land, dem ein rachsüchtiger Bischoff den Untergang geschworen hat, nicht zu verprügeln.

Stockholm. Unser wahhaftig großer König, dessen Verdiente, Absichten und Maßregeln von so vielen verklärt, von noch mehrern nicht verstanden, von klein zu kleineren Seelen, die sich nicht bis zu ihm hinauf erheben können, beneidet, verkleinert, verläumdet wird, denn man braucht in unsern Zeiten nur Verdienste zu besitzen um gehaßt zu seyn, unser Gustaf ist vielleicht der einzige Monarch von dem man sagen kann, was der Schmeichler Voltaire von Ludwig XIV. gesagt hat:

Qui seul, sans Ministre, à l'exemple des Dieux soutient tout par lui même, & voit tout par ses yeux.

Ich kann Ihnen, mein württher Freund, nicht genug die Ehrengabe ausdrücken, die wir für unsern König haben! Er ist ein Christ, nicht aus Vorurtheil, wie es die meisten sind, sondern aus Überzeugung. Er beobachtet die Weisen mit seiner Hochachtung, die Guten mit seiner Freundschaft; den Bösin, den Verräthern des Vaterlandes sogar begegnet er zärtlich, milridig schenkt er ihnen die verdiente Strafe. Es ist genug arm oder betrübt zu seyn, um Hilfe von ihm zu erhalten,

und mehr noch als genug, stand, gefangen, oder bedrängt zu seyn, um einen thärgsten Verstand zu verdienen. Die Witwe, der Wayse, der Unterdrückte finden an ihm einen Mann, Vater und Freund. Mit Prachtliebe verbindet er die größte Wohlthätigkeit, mit Aufwand die ausgebreitete Menschenliebe, mit Königssitz die größte Demuth, mit Liebe zum Vergnügen anständige Achtung für die Sittlichkeit, mit Leichtsinn in der Liebe ärztliche Neigung für seine Familie, und mit einer kleinen Dose Chryzis das richtigste Gefühl der ehrenwürdigsten Wahrheiten. Sinndem Verdienste streckt er seine herzlich geneigte Hand entgegen, seine Freunde überrascht er mit bestirm Schicksal, des bescheidenen Fremdlinge einsamen Zustand heilet er auf, vermalett Familien entreißt er dem Untergange, kurz, von der Tugend edelstem Feuer eingenommen, vollbringt er täglich solche Thaten, die wir Schweden mit Chryzen bewundern.

Bey seiner Thronbesteigung 1772 fand er sein Reich in der unglücklichsten Lage. Die Grossen hatten die Regierung an sich gerissen, und ließen sich durch Russlands Geld gebunden, vor dieser Macht an Ketten führen; seine Mutter wollte ihn beherrschen, wie sie sein Vater unter dem Pantoffel gehalten hatte; die Nation war arm und unproduktiv; keine Flotte, keine Armee, kein Schatz war vorhanden; 60 Millionen Thaler Schulden drückten das Land und die Zinsen erschöpften die Einkünfte die noch überdies schlecht verwaltet wurden; die Festungen und Häfen waren verfallen; die königlichen Schlösser drohten den Einsturz; die Handlung war ohne Kredit; die niedern Beamten mussten hungrig, und waren folglich leicht zu bestechen, und das Geld war in Schweden so selten, als es gewöhnlich in meinem Beutel ist. Der König war ein Schattensönig oder eine Marionette, das Reich in der europäischen Staatswaage ein leichtes Achsen und in steter Gefahr von Russland erdrückt zu werden. Und nun — sind unsre allmächtigen Reichsträthe gedemüthigt, wir Bürger wohlhabend und aufgeklärt, unsre Bauern erleichtert, seit des Königs Regierung zwei und erst kürzlich eine dritte neue Flotte erbaut, eine Armee von 60 tausend Mann auf die Beine gebracht, 49 Millionen Schulden abbezahlt, die Finanzen in der besten Ordnung, die Festungen Barstrand, Göthenburg, Landskrona, Swebborg, Louisa, Tawastehus theils hergestellt, theils neu angelegt, die Hauptstadt und

Landschlosser mit neuen Gebäuden verschönert, neue Academien und Schulen gestiftet, Silbergeld in Circulation gebracht, die Handlung blühend, die Salarien der Beamten verdoppelt, der König, wie es seyn soll, Herr in seinen Staaten, Russlands Einfluss und Allgewalt im Innern des Reichs gehemt, das Reich mit den größten Europäischen Hosen verbunden unter der Leitung unseres rastlosen, thätigen, unternehmenden, muthvollen unerschrecklichen Gustav, eine Macht vor deren selbst die überglückliche Kathrina zitterte. Kein Monarch, selbst Georg III. nicht, kann sich rühmen von seinen Unterthanen so sehr geliebt, von dem unpartheischen Beobachter so sehr bewundert zu werden, als der wiedige Besitzer eines Thrones den Gustaf Wasa, Schwedens Retter, und Gustaf Adolph, Deutschlands und der Protestantenschutzgott, besassen. Mehr Beweise von Abhänglichkeit und Ergebenheit kann ein Volk seinen Regenten nicht geben, als wir Schweden unsern Gustaf. Provision liefern wir zur Armee freiwillig und ohne Bezahlung, und 30000 unsrer Krieger griffen zu den Waffen, um unsren Vater zu schützen. Wir Stockholmer beten ihn an. Kann man wohl einen wichtigeren Maßstab zur Größe eines Monarchen finden, als die Liebe seines Volks? Auch als Held und General verdient er die Bewunderung der Welt und die Ehre Friedrichs Neffe zu seyn. Mit 2000 Schweden schlug er eine gedoppelte Anzahl Russen. Er stieg selbst vom Pferde, trat an die Spitze seines Regiments, führte es unerschrocken an den Feind und war immer vor und in dem stärksten Feuer der Russen, und zwar eben der König der so schöne Reden hält, daß er unsreitig der größte jetzt lebende Redner in Europa genannt zu werden verdient, und den König von Polen und Bürke noch übertrifft. Sein Königlicher Bruder, der Herzog von Südermannland, schlägt sich zur See wie ein Löwe und ist so tapfer, daß man von ihm mit Tasso sagen kann:

Die più morti che colpi, er machte mehr Leute tot, als er Hiebe austheilte. Auch dann wenn ihm das Glück den Rücken zukehrte, wenn er der allzgroßen Uebermacht weichen mußte, verlor er den Mut nie, und blieb selbst im Rückzug noch ein Held. Er verlor den 13ten May das merkwürdige Treffen bey Reval mit Ehren, das ich Ihnen kurz beschreiben will. Die im Hafen und auf der Rhede von Reval liegende russische Flotte

M

bestand aus 8 grossen Linienschiffen und 5 Fregatten und ward von einer Menge Kanonen von den Feldwerken und Stadtbatterien unterstützt, welche samt den Schiffen ein entzückliches Feuer machten. Diesem allen nugeachtet griff unsre nicht viel stärkere Flotte die Russische herhaft an und beschädigte dieselbe nahmhaft, ja sie würde gänzlich aufgerissen worden seyn, wenn nicht während der Schlacht ein heftiger Sturm entstanden wäre, wodurch unsere Schiffe gehindert wurden ihre untersten Kanonen zu gebrauchen und ihre Stellung in der Linie zu behaupten. Unser Schiff Prinz Karl von 60 Kanonen wurde genommen, 2 andere strandeten und wurden verbrannt und einige litten sehr an Masten und Thauwerk, doch war der Verlust an Mannschaft ziemlich unbeträchtlich. Gustaf rettete aber wenig Tage darauf mit seiner Scheerenflotte unsere Ehre vollkommen und nahm blutige Rache an den glücklichen Russen, für welche selbst die Elemente kämpften.

Treffen bey Friedrichsham.

Der rastlose Gustaf suchte schon seit langer Zeit eine Gelegenheit den Russen eine Probe seines Heldenthumes und seiner Kriegserfahrenheit zur See zu geben und hoffte immer von ihnen angegriffen zu werden. Allein diese wollten nicht aus ihren Häfen heraus und obgleich sein Bruder im Angriff bey Reval nicht glücklich gewesen war, so schreckte ihn dieser mißlungene Versuch dennoch nicht ab, die Russen anzuflüchten und sie anzugreifen. Er sandt ihre große Scheerenflotte bey Friedrichsham, achtete die große Anzahl feindlicher Schiffe für nichts und war so glücklich in Zeit von 3 Stunden 2 Fregatten, eine Galeere, und 28 Chaluppen weg zu nehmen, mehrere Kanonir-Chaluppen im Grund zu bohren und eine beträchtliche Anzahl Munitions- und Proviant-Schiffe zu verbrennen. Die Niederlage der Russen war vollkommen, und der Schwedische Verlust sehr geringe. Der König war mehr als einmal in Lebensgefahr, an seiner Seite stürzten Matrosen und Soldaten nieder und wünschten noch sterbend ihrem König Glück und Sieg. Der Schwede war an diesem Tage ein Held, und der Obristlieutenant von Frese erwarb sich das Grosskreuz, und was noch besser ist, unsterblichen Ruhm.

Um die Vereinigung der Revalischen und Cronstädter Flotten zu verhindern, griffen wir im Juni dieselben zu verschiedenen Malen, jedoch ohne glückliche

Vorstellung der Belagerung von Reval.



A. Reval. B. Das Schiffesische Admiral. C. Die Burgestadt.

Sicher
hen u
von Z
starke
wir u
erwart
die u
Rück
ker g
im auch
aus Z
vor,
Schif
allein
nomm
sen in
schiess
ungslü
ben.
und b
alles f
stürzu
und se
blick.
er zog
Oheim
lassen
halget
nun r
Stock
den R
mit n
an, sc
nahe
Maaz
nauer
rinnen
delt al
die E
können
die ihr
schafte
wird u
Koi
in der
den zu
der, s
nes St

lichen Erfolg und ohne grosse Einbuße an und sahen uns endlich genöthiget, uns in die Scheeren von Viburg zurück zu ziehen, wo uns die 50 Schiffe starke Russische Flotte bloquirte. Lange konnten wir uns in dieser Stellung nicht erhalten. Wir erwarteten daher nur einen günstigen Wind, um die uns von allen Seiten umringenden Feinde zum Rückzug zu nothigen. Prinz Nassau war mit seiner grossen, aus allen Häfen des russischen Reichs im Baltischen Meere gesammelten Scheerflotte auch zur großen Flotte gestossen, und wir mussten aus Mangel an Proviant aus unserm Winkel her vor, es koste was es wolle. Mit Verlust von 3 Schiffen entwischte unsere grosse Flotte glücklich, allein die Scheerflotte ward entschlich mitgenommen, die grösseren Fahrzeuge fielen den Russen in die Hände, Prinz Nassau ließ alles niederschiessen und 6000 Schweden verloren an diesem unglücklichen Tage, es war der 3te Juli, ihr Leben. Der König entkam nur mit genauer Noth und bestieg 3 Schiffe nach einander. Wir hielten alles für verloren und waren in der grössten Beschränkung. Nur unsern König verließ sein Muth und seine Gegenwart des Geistes nicht einen Augenblick. Er sammelte die kleinen Reste seiner Flotille, er zog sich mit Klugheit zurück und lernte wie sein Oheim Friedrich aus Erfahrung, daß man Haare lassen muß, wenn man sich mit Damen herum balget. Die Siegtrunknen Russen vermeinten nun rächstens die Brantweinässer des Königes in Stockholm auszuleeren, und Prinz Nassau wollte den Ruhm den tapfern Gustav erntetiget zu haben, mit niemand theilen. Hizig griff er den König an, fand unvermuteten Widerstand, blieb behnabe seine ganze Flotte ein, verlor über 8000 Mann und die besten Officiere und konnte mit genauer Noth der ihm drohenden Gefangenschaft entkommen. Seine Flotte ward noch ärger mißhandelt als die unsrige, und er hat nun gelernt, daß die Schweden wohl unglücklich, nie aber feige seyn können. Schade ist's immer um die wackern Leute, die ihr Leben aufopfern müssen, um den Leidenschaften der Grossen zu frohnen. Frieden haben wir so nothig als Rusland, und Friedrich Wilhelm wird uns den Frieden geben.

Ropenhagen. Noch steckt unser Schwert in der Scheide, so gern wir es auch wider Schweden zuken möchten; aber die verdrackten Engländer, Holländer und Preussen haben uns unser schönes Spiel verderbt. Ist doch gar lustig Länder weg-

M 2

nehmen und Kontributionen ausschreiben, wenn keine Feinde zu schlagen da sind. Wir haben freylich Rusland zu gefallen den ewigen Frieden mit Schweden gebrochen; aber Ewigkeit giebt es ja, wie die Herren Theologen behaupten, in keinem irdischen Dinge, am wenigsten in der Freundschaft und Liebe. Wenn unsere Könige schwören, sie wollten einen ewigen Frieden beobachten, so heißt es eben so viel, als wenn ein Mädchen schwört, sie wolle und ewig lieben. Auf gut schweizerisch heißt das nichts anders, als so lange es mir gefällt. Bei der jetzigen Neutralität befinden wir uns indessen auch vortrefflich wohl, und außerwegs mögen sich die Russen und Schweden noch 10 Jahre herum beißen. Im Grunde fahnen wir es gerne, daß man uns zum Frieden nothigte; wir sagten wenigstens bei so gestalteten Sachen nichts aufs Spiel. Ueben die Heirath unsers Königsprinzen ist bey uns alles im Jubel. Dieser hofnungsvolle Prinz ist unsere ganze Freude und versügt uns die Langeweile der jetzigen Regierung, da unser König weder zur Tugend, noch zu einer starker Stärke genug hat, sondern sich wechselseitweise von beyden treiben läßt, sobald nur Widerstand der Gegenseite hinzukommt. Unserem Bernstorff würden wir langes Leben. Er ist es wert unser Regent zu seyn.

Amsterdam. Wie horliche Holländer schachen und moscheln durch die ganze Welt und alles ist uns feil, nur unsere Frau Erbstattthalterin nicht. Wer verundete auch wohl eine so brafe Frau zu bezahlen? Und das ist immer unsere erste Frage, ehe wir jemand Waore anvertrauen. Wir schmiegen uns gegenwärtig fest an England und Preussen an, denn mit den Teufelskerln den Franzosen ist auch gar nicht mehr auszukommen. Die Schufes zahlen nicht, auf Wechsel von Paris muß man verliehren; die Leibtreuen bleiben aus, dem Kaiser wollen sie nicht geben was des Kaisers ist, und überhaupt weis kein Teufel mehr, wer da Koch oder Kellner ist. Joseph hob unsere Barriären auf, wozu er kein Recht hatte, er preßte uns eines einzigen lausigten Schusses halber, 14 Millionen sage vierzehn Millione Holländische Gulden, jeden zu 21 bz. ab, da wir ihm doch nicht 14 Kreuzer schuldig waren, er schüßte unsere Aßterpatroten und konnte unsere Käsebuben nicht einmal von ferne riechen; für alle diese Liebe und Güte nehmen wir nun schon seit geraumer Zeit sein ordentlich unsere Revange. Da geben wir den auführischen Brabantern Unterschlauf, führen ihnen Kanonen, Munition

Munition, Gewehre, Proviant und andere Kriegsbedürfnisse zu, schießen ihnen Geld vor, und blasen unter der Hand das Feuer an, so viel wir können. Die Brabanter mögen sich streuschlagen, oder wieder unters Foch triechen, so gewinnen wir auf alle Fälle dabei. Das Land ist auf lange, die Handlung vielleicht auf immer ruiniert, geschwächt, entvölkert. Die kleinen Volksstämme und Volksverführer werden am Ende zu Brüssel im Bildniss gehangen und bey uns fetet werden. Geld bringen die Bursche sicher mit, und wer Geld bringt, ist uns immer willkommen. Van der Noot loco van Eupen ist ein brafer Kerl, daß er so ein Donnerwetter angestellt und alles unter einander geworfen hat. Uebrigens wird er kein Esel seyn und sich auf unsere Freundschaft steif und fest verlassen, denn der Kauz weiß wohl, daß heut zu Tage der sicherste Weg sich Freunde zu erhalten, ist, sie niemals auf die Probe zu setzen. Und damit Punctum, denn ich muß noch auf die Börse.

London. Ein Land das von so vielen wackern, weisen, geschickten Männern regiert, von einem so guten König beherrscht wird, kann nicht anders als glücklich seyn. Pitt, ein Name bey dem man gewohnt ist, sich Patriotismus, Einsicht und Rechtschaffenheit in einem hohen Grade vereint zu denken, Pitt steht noch immer an der Spitze der Geschäfte und selbst seine ärgsten Feinde können ihm nichts als ein wenig Starrsinn und Hartnäigkeit bey vorgefassten Meinungen zu verbleiben, vorwerfen, und seine Freunde klagen über Mangel an Popularität. Der grosse Rechtsgelehrte Thurlow, der weise Sidney, der tapfere Howe Gibraltars Befreier, vielleicht der grösste Seeheld unsers Jahrhunderts, Admiral Hood, Barrington, Parker, der Ritter Miller, der blinde Oberst Barre, der Herzog von Richmond, Graz — welche verehrungswürdige Männer! Sie und der grosse Redner Burke, die Nedekünstler Fox und Sheridan, Elliot, Erskine, Montague und andere mehr, nur der reiche Bedford nicht, nothigen uns Bewunderung ab. Unser König, seine Brüder und seine Kinder stehen unter einander in dem besten Vernehmen, und diese finden das grösste Vergnügen darin, den Ministern ihres Vaters und Bruders widersprechen zu können. Unser Kronprinz liebt noch immer seine Fitzherbert, denn Liebe läßt sich ja nicht aus dem Herzen weg schelten, und der schlame Fuchs besitzt noch immer sein ganzes Zutrauen, so wie Pitt die Liebe des Königes und die Achtung der

Nation, doch muß man in die Ladenkrämer und Kontrebandiers davon ausnehmen. Unser altes Parlament hat ausgedient und gegenwärtig verkaufen oder erkaufen wir, denn beides ist wahr, ein Neues. Da kommen die Herren Parlaments Kandidaten und streichen uns Stimmenfähigen Bürgern den Barth, um uns bald hernach das Messer an die Kehle, Blutigel an den Beutel zu setzen.

Der Nabobs Hastings Proces ist noch nicht beendigt, und wird es wohl so bald nicht werden, besonders da wir nun ein neues Parlament haben, mancher seiner Feinde und Widersacher abg'manct, und Thurlow, der Kanzler des Reichs und die Seele des Ministeriums sein warmer Freund und Vertheidiger ist. Den Beutel hat man unterdessen dem Gouverneur von Indien ein wenig ausgefegt, denn bey uns in England sichert man sich durch metallene Absteiter wider den Blitz und wider das aufgehobene Schwert der Gerechtigkeit. Die Wohlfahrt des Staats, der Handel und mehrere Politische Gründe haben die Aufhebung des Sklavenhandels noch nicht erlaubt, so sehr man auch die Gefühle der Menschlichkeit in England ehret, und so sehr Richmond ihr Vertheidiger war. Lord Heathfield, der ehemalige Ritter Elliot, der Feuerspie wie ein Drache auf die stolzen Spanier und lustigen Franzosen, Lord Heathfield ist nicht mehr. Er starb, als er sich eben zu einer Reise nach seiner Felsenburg anschickte.

In Indien gibt Cornwallis zahllose Beyspiele von Uneigennützigkeit, Mäßigung, Gerechtigkeit und Großmuth, und verschafft seiner Nation Reichthümer, Liebe und Ehrfürche, die sie in jenem Himmelsstreiche verlorenen hatte. Dem Capitain Philips willts mit seiner Spizbubenkolonie am Botanybay nicht recht gelingen; die dortigen Wilden machen alles nieder, was ihnen in die Hände fällt; oft fehlt es an Proviant, und von Gehorsam wollen die Kerls auch nichts wissen. Das Schicksal dieses Diebsgesindels muß höchst elend seyn, weil mehrere Personen, die das Leben verwirkt hatten, denen man aber die Wahl ließ, lieber hängen als nach Botanybay verreisen wollen. Englands Seemacht ist gegenwärtig fürchterlich, 286 Kriegsschiffe liegen theils schon ausgerüstet fertig in den Häfen da, theils schwärmen sie in allen Meeren herum, und erwarten nur ihres Königs Wink, um Spanien und Frankreich, deren Treulosigkeit der Engländer noch nicht vergessen hat, in Furcht und Schrecken zu setzen. Den

Hab

Hat der undankboren Tochter America, die sich der mütterlichen Herrschaft entzog, und es vielleicht schoa mehrmalen, so wie alle ungehorsame Kinder, bedauerte, veracutet man; denn Fischfang, Steinkohlenhandel und Manufacturen sind blühender als jemals, und der Schatzminister Pitt streicht daher auch richtig jährlich 15 Millionen Pfund Sterl. in den Staatsbeutel. Freyheit und Eigenthumsrecht sind noch immer die zwey Gottheiten der Engländer und ihre erste Gesundheit ist: Möge der Freyheitshut das Panier aller Nationen werden! Georg III. besitzt alle erhabene Tugenden eines Privatmannes. Er ist ein guter Mann, Vater und Freund. Wann seine Kinder um ihn her versammelt sind, so hängt der entzückte Mann und zärtliche Vater über Weib und Kind, wie Miltons Adam, mit Blicken herzlicher Liebe, sieht erfreut den mütterlichen Seelen der glütlichen Gattin zu, und entdeckt in diesen Pfändern ihrer Liebe der Mutter ehemalige Schönheit. Mit allen europäischen Mächten steht es in gutem Vernehmen, selbst mit Spanien scheint es nicht zum Bruch zu kommen, nur die portugiesische Maria ist nicht englisch, wohl aber pfaffisch gesinnt. Beyde Enden von Europa, Russland und

Portugal werden von Frauenzimmern beherrscht; aber wie verschieden am Newa und am Tago! Der wohlbezahlte Vicomte von Villanueva ist Mariens erster Minister, und zur Freude der bekümmerten Herren kein Vombal. Und dennoch äusserten sich auch hier Freyheitsdrang und Freyheitswuth. Die Weiber hielten die Königin an, und verlangten Milberung der Beschwerden, die sie versprach. Auch über

Spanien verbreitete sich der Geist der emporerischen Unruhe, und wenn gleich das Volk hie und da recht haben mag, sich über Bedürfnungen zu beklagen, so ist doch an den meisten Orten die Unruhe bloss tumultiuarter Unfug, der in Raub, Mord und Mordbrennerey ausartet. Das Volk soll und kann nie Oberherrschaft ausüben; will es das, so ist Anarchie da, und ein solches Reich bald ohne Gesetze, ohne Regierung, ohne Credit, ohne Ansehen, und der Monarch verschäflich gemacht. Die Freyheit ist eine Nahrung von gutem Saft; aber es gehören gute Magen dazu sie zu verdauen, und man muss dazu durch die Erziehung vorbereitet seyn. Mir gefiel es gar nicht in Spanien. Nur in Gedanken musste

ich oft zu Mittag essen, zu Nacht mit wien Eher vorlieb nehmen, und auf der Witsche zwischen Kälber, Schaase und Esel schlafen. Bettler, Carossen, Faullenzer, Knoblauchfresser, Pfesser, bissig, Mönche, Ritter, Genealogienschmiede, enge Straßen, schöne Kirchen, gedruckte Legenden, Wallfahrtsbrüder, Prozessionen, Klöster wo die Mönche Wein ausschenken, verliebte Herren, galante Damen, elende Hütten, magere, strohfarbige, cadavertige Menschen, Safranfelder, Staub zum Ersticken, Papageyen, Affen, Marienbilder so schön und jung wie ihr Sohn; Geistesläger, heitere Lust, Eisfelder, Nonnen mit Kinder, Scheiterhaufen, Maulesel, Gassenprediger, Freudenmädchen, Strohbetten, schmutzige, zerlumpte Soldaten, Bartpuker im Jupon, vergiftenden Tabak, vortresliche Wolle, gebrannte markte Bücher, Männer ohne Karakter, lange Brücken über kleine Bäche, Antiquitäten, mit ronziges Oel gekochte Suppen, falsche Spieler, unwissende Aerzte, dicke Wein, unangebaute Felder, herrliche Gartenfrüchte, Geizhälse, mit Kindern gesegnete Knaben, Ehrenstellen um die man feilscht, Podagräner, reiche Bettelmönche, und verstekte Kröpfe, sah ich in Spanien überall beh, auf, mit, und untereinander. Ueber 10 Millionen Menschen vegetirten in 21,421 Städten, Dörfern und Flecken, und 70000 Mönche, und 36000 Nonnen mästeten sich vom Schweisse ihrer Mitburger.

Zetzt habe ich Ihnen nun, meine Herren und Damen, meine Brieftasche ausgeleert, und hoffe, Sie werden dadurch in Stand gesetzt seyn, zu bewurtheilen, wie es in unserm kleinen Winkel der Erde gegenwärtig ausstehen mag. Hätte freylich noch manches schönes Briefchen, und damit Sie es nur wissen, auch Billets doux, (denn so häflich, krumm und lahm ich auch bin, so gibts doch noch manches Geschöpfchen, das sein Behagen an mir findet) in meinem Schnapsak; will aber noch ein bischen mit der Bekanntmachung derselben warten, denn es wird ja solch närrisch Zeug genug bey uns geschrieben und gedruckt. Bitte also höflichst für diesmal vorlieb zu nehmen, und empfehle mich und meinen Stelzfuß in Ihre fernere Gewogenheit, die Sie mir am besten dadurch beweisen könnten, wenn Sie sich die zwey lumpichsten Batzen, die Sie für mein allerliebstes Portrait zu bezahlen haben, nicht gereuen lassen, und mich hübsch ins Ausland zu promoviren; meine Cam-

raden aber, die hinkenden böthe hübsch in ihrem Vaterlande hinken lassen. Weiß aber wohl, die Propheten gelten nitgends weniger als im Vater-

lande. Fremde Milch schmeckt besser als eigne Milden. Prost! Es leben alle die mich kaufen! Fuchhen! Hopsasa!

Der Nachtwächter.

So unvernünftiges Zeug öfters die Nachtwächter in den Städten rufen, so sehr gefiel es mir, als ich den Nachtwächter von S. also rufen hörte:
Hört ihr Leute, lasst euch sagen:
Die Glocke mag viel oder wenig schlagen;
So nehm' in Acht das Feuer und Licht,
Damit niemand kein Schade geschicht,
Und hab und Gut verbrennet.

Gott zürnet nicht mit uns in schweren Unge-
wittern;
Er thut uns wohl dadurch: was sollen wir dana
zittern:
Wenn Stürme brausen und in schöner Pracht
Die Blitze leuchten, und der Donner kracht.

Neue Räthsel.

I.

Ich hab kein Kopf, wohl aber Beine,
Mich brauchen Groß, mich brauchen Kleine.
Mit Rücken, ohne Leib und Leben,
Kann ich doch jedem Ruhe geben.
Ich es' kein Brod, und trink kein Wein,
Doch muß ich bey der Tafel seyn.
Ich dien in Kirchen und in Schenken,
Es thront auf mir, was bloß darfst denken,
Ich bin von Stroh, von Holz, von Seiden,
Fast alle Winde muß ich leiden.

II.

Ein weisser, oß ein schwarzer Bart
Wächst mir nach alter Schweizerart.
Bin ich gehörig groß, dann raubt man mich,
Die Mutter sieht entblößt, und grämet sich.
Mich braucht fast jedermann, doch war es eine

Zeit

Man wußte da noch nichts, von meiner Nutzbar-
keit.

Ich dien dem Bauer, wie dem Richter
Dem Ignoranten wie dem Dichter.
Geb vielen Brod, auch wohl ein wenig Wein,

III.

Doch muß stets meine Schwester bey mir seyn,
Wir stellen Ordnung her, wo sie recht nöthig war,
Verwirren öfters viel, zerstören öfters gar.

IV.

Ohne Fuß und ohne Hände
Steh ich wie todtes Ding;
Leih mit eines nur, so wende
Ich mich schnell, und hüpf und spring.
Lieber, treuer Leser! wisse,
Dass ich freß mit jedem Tritt.
Etwas, das ich schnell vermitte,
Theil ich andern Wesen mit.
In den Kriegs und Friedenszeiten,
Braucht mich Feldherr, Bauer und Knecht.
Ja es glückt den Handwerksleuten,
Ohne mich die Arbeit schlecht.

V.

Lustig, wie der Seifensieder
Schnurr ich immer meine Lieder,
Nach dem Tact. Ich schnurre
Hurre, hurre, hurre.
immer auf der gleichen Stelle,
Wählt kein Mädchen mir so schnelle,
Keine zeigt so hurtig sich,
Und doch wählt kein Jungling mich.
In der Höh hängt meine Speise,
Oft verwirrt auf alle Weise,
Doch des Mädchens Hand und Kuß,
Macht, daß ich nicht hungrig tuß.
Ob mich Männer gleich belachen,
Und aus mir kein Tagwerk machen,
Hätten sie ohn mich, und Weib
Doch kein Hemd auf ihrem Leib.

Ihr Räthselmänner sprechet,
Warum dos weibliche Geschlecht,
In unsren Tagen so sich mehrt,
Als man von Männern nie gehört;
Warum wir, gegen einen Knaben,
Stets drey mannbare Jungfern haben?